

Rezensionen

Kutzner, Hans-Jürgen/Heiner Bludau: *Predigt in Stein. Gedanken zum basilikalischen Kirchenbau in Südniedersachsen. Hildesheim: Lax 1987. – ISBN 3-7848-7011-2, 264 S.*

Die Autoren, beide ev. Theologen, haben für ihr Buch einen griffigen Titel gewählt, der auch etwas über die Darstellungsweise, über den Inhalt des reichlich, nicht immer gut bebilderten Bandes, aussagt: Er soll keine reine Kunstgeschichtsbetrachtung sein, das aber auch, sondern will Theologie mit Kunstgeschichte, Kunstgeschichte mit Theologie verbinden. Man kann feststellen, daß dies auf hohem Niveau gelungen ist, keine der Disziplinen leidet darunter.

Wer an den romanischen Kirchenbau in Südniedersachsen denkt, dem fallen die Städte Hildesheim, Goslar und Braunschweig sowie die Weserlinie ein. Überraschend ist aber auch die Fülle der noch vorhandenen Bauten außerhalb dieser Zentren bis zu abgelegenen Dorfkirchen hin. Sie werden mit einbezogen.

Einleitend werden die biblische, die historische, die geistesgeschichtliche und die kunsthistorische Perspektive aufgezeigt. Anschließend das Werden der romanischen Basilika sowie das Schema des Aufbaus der Klostergebäude erläutert. Bevorzugt wird die Analyse des Innenraumes, was schon an der Bildauswahl deutlich wird.

Nicht immer so detailliert und schlüssig wie in dieser Darstellung wird auch ein Bezug hergestellt zu den Texten des Alten Testaments. Das ist gute lutherische Tradition, beginnt doch oft die Darstellung der Basilika erst bei der römischen Markthalle, auch in den „Kolonialgebieten“ Kleinasien, die oft herangezogen werden, aber römisch beeinflusst sind. Hier sind interessante Denkansätze, und sie sind in einem guten Stil geschrieben.

Friedrich Eymelt

Streich, Gerhard: *Klöster, Stifte und Kommenden in Niedersachsen vor der Reformation (mit einem Quellen- und Literaturanhang zur kirchlichen Gliederung Niedersachsens um 1500). Mit 1 mehrfarbigen Faltkarte. Hildesheim: Lax 1986. – ISBN 3-7848-2005-0 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen; Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens Heft 30).*

Der alte Hoogeweg, das „Verzeichnis der Stifter und Klöster Niedersachsens vor der Reformation“, ist 1908 erschienen. Diese Arbeit hat Generationen von Forschern als Einstieg in die Materie und als Arbeitsgrundlage gedient. Doch die Forschung ging weiter: Monographien über etliche Klöster erschienen, neue Detailkenntnisse weckten Zweifel an hergebrachten Anschauungen. So ist die Arbeit von Gerhard Streich, der die Kommenden noch in den Haupttitel aufgenommen hat, sehr verdienstvoll und überfällig gewesen. Hinzu kommt ein Quellen- und Literaturanhang zur kirchlichen Gliederung Niedersachsens um 1500. Etwas untertreibend sagt Streich, der Katalogteil seiner Neubearbeitung solle keinen Ersatz für das Hoogeweg'sche Klosterverzeichnis liefern, in vielen Fällen ergänzt und korrigiert er aber. Da Hoogeweg nicht rein als Historiker arbeitete, sondern nach Möglichkeit Baudaten

mit einbezog, bleibt er aber eine Ergänzung, und der Neudruck ist gerechtfertigt gewesen. Auch geht er zeitlich weiter. Man sehe sich nur seine kurze Beschreibung des Hildesheimer Fraterherrenhauses oder des Kartäuserklosters an.

Die gleichberechtigten Patrone des Hildesheimer Doms – nach der Hauptpatronin Maria – sind bei Streich sehr zu kurz gekommen, selbst wenn man legendäre frühchristliche Heilige nicht mit aufnehmen will. Das Moritzstift bei Hildesheim erhält für die Frühbesiedlung ein Fragezeichen. Waren vor den Kanonissen, die dann schon im 11. Jahrhundert Säkularkanonikern weichen mußten, schon Säkularkanoniker gewesen? So sind über den ganzen Katalog, der als Beschreibung der guten Faltkarte angelegt ist, versteckt neue Erkenntnisse und Forschungsansätze signalisiert.

Die Faltkarte ist übersichtlich gegliedert. Deutlich wird an der Farbgebung die große Gründungswelle zwischen 1100–1300. Auch für den Laien ist diese Karte sehr instruktiv, sieht er doch hier – und dürfte überrascht sein –, wie dicht (grob gesagt) südlich der Linie Minden, Hannover, Magdeburg die Klosterlandschaft gewesen ist, die in der Reformationszeit unterging.

Friedrich Eymelt

Stanelle, Udo, *Die Hildesheimer Bischofschronik des Hans Wildefuer, (Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen Bd. 25), Hildesheim: Lax 1986, 227 S. mit 6 Abb.*

Der Titel klingt wie selbstverständlich und läßt nicht die damit verbundene wissenschaftliche Arbeit sofort erkennen: Die Hildesheimer Bischofschronik des Hans Wildefuer. Was Udo Stanelle tatsächlich geleistet hat, wird deutlich, wenn man sich die Fragen vor Augen hält, die er in seiner Einleitung zur Edition der Chronik und in einem Aufsatz 1981 („Hans Wildefür/+ 1541/: der bisher unbekannte Verfasser einer Hildesheimer Bischofschronik“, in: *Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart* 49 [1981] 57–64) gestellt hat. Denn es galt bisher keineswegs als selbstverständlich, daß der Hildesheimer Bürgermeister Hans Wildefuer (um 1480–1541) als der Verfasser einer Bischofschronik zu gelten habe. Es war keineswegs müheles, den Nachweis zu erbringen, daß er es war. Beides gelang U. Stanelle in überzeugender Weise.

Er ist nicht nur im üblichen Sinn Herausgeber der Chronik, sondern ihm steht das Verdienst zu, in das Geflecht der handschriftlichen Kopien der Chronik eine klärende, einleuchtende Ordnung gebracht zu haben. „Im Zusammenhang mit der Hildesheimer Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts sind es bis jetzt vor allem zwei Werke, die genannt zu werden verdienen“ (S. 1): die Aufzeichnungen der Familie Brandis und die Chronik Oldecops. Bekannt und noch mehr verbreitet war jedoch eine andere Chronik, von der noch heute „42 Manuskripte, über neun Städte in Deutschland verteilt, existieren“ (S. 2): eben die Hildesheimer Bischofschronik des Hans Wildefuer. Was den Verfasser betrifft, wo wurden sieben verschiedene Namen genannt, einschließlich des berühmten Anonymus. Die erhaltenen Manuskripte sind in ihrer Substanz gleich, jedoch fehlen gelegentlich Teile, oder es wurden Zusätze aufgenommen. Umstritten bzw. ungeklärt waren also die Fragen nach dem Verfasser, der Entstehungszeit und den Quellen. Historiographisch bestand in bezug auf diese Chronik ein fast undurchdringbares Gewirr.

Bereits 1981 wies U. Stanelle nach, daß als Verfasser der Chronik nur Hans Wildefuer in Frage kommt. Die veränderte Schreibweise des Namens – Wildefuer statt Wildefür – deutet auf den kritischen Fortgang der Untersuchungen von Stanelle hin. Zu den Ergebnissen dieser Untersuchungen gehört, daß das Original im Jahre 1538 fertiggestellt worden ist. Eine archetypische Abschrift entstand fünf Jahre nach dem Tode Wildefuers 1546, als die Stadt Hildesheim bereits die lutherische Reform angenommen hatte. Von diesem Archetypus hängen hauptsächlich vier Handschriften ab, die heute in Wolfenbüttel, Hannover, Freiburg und Stuttgart aufbewahrt werden.

Durch einen aufmerksamen Vergleich der einzelnen Manuskripte gelingt es Stanelle, sich begründet für den Wolfenbüttler Codex als „Leithandschrift“ zu entscheiden. Damit ist die Hildesheimer Bischofschronik in einer Gestalt veröffentlicht, die dem Original des Hans Wildefuer so nah wie möglich kommt. Mit aufgenommen ist die Fortsetzung der Chronik von Johannes Pagenhardt, die vermutlich 1577 abgeschlossen wurde. In der Edition von Stanelle folgt sie auf den Seiten 207-213 zusammen mit den Zusätzen Pagenhardts an den jeweils entsprechenden Stellen der Wildefuerschen Chronik.

Das Stemma (S. 35) verdeutlicht das Ergebnis der Arbeit von Stanelle in bezug auf die Frage, wie die vielen Abschriften der Chronik zueinander in Beziehung stehen.

Konnte so geklärt werden, wie „spätere Kopisten und Bearbeiter“ (S. 36f) die Bischofschronik überlieferten, so kann Stanelle auch die Fragen nach den eigenen Quellen der Chronik beantworten (S. 12ff). Er tut dies detailliert zunächst für die Vorrede (S. 15ff), die die Gründungssage Hildesheims erhält. Darauf folgt der umfangreichste Teil der Chronik, von Bischof Gunther bis zur „Großen Fehde“ von 1486 – für diesen Teil hat Hans Wildefuer neun Quellen bearbeitet. Schließlich der dritte Teil über die Jahre 1487 bis 1538, der Zeit also, in der u. a. die Hildesheimer Stiftsfehde ausgetragen wurde und in der Hans Wildefuer als Bürgermeister unmittelbar an den Geschehnissen beteiligt war. Stanelle hat diese Quellenscheidung insofern in die Edition der Chronik aufgenommen, als er jeweils an den Rand die entsprechende Quellenangabe gesetzt hat.

Die vielleicht wichtigste Frage ist nicht die nach dem Wahrheitsgehalt, sondern nach der Konzeption und dem Grund der Chronik: „Die Chronik ist natürlich ganz unter dem Eindruck der verlorenen Stiftsfehde (1519–1523) entstanden und sollte zweifellos die Erinnerung an die vergangene Größe des Bistums wachhalten“ (S. 12). Es ist also nicht eine rein auf Fakten ausgerichtete Darstellung der Bischofsgeschichte Hildesheims, sondern „in ihrer pragmatischen Subjektivität dafür ein Zeugnis, wie man damals, in diesem Fall in einer Stadt wie Hildesheim, unter dem Eindruck verlorener Größe die Vergangenheit betrachtet und die Gegenwart verstanden hat“ (S. 23). Bei der verlorenen Größe ist an die Gründung durch Ludwig den Frommen zu denken, der Hildesheim vor Elze den Vorzug gab, ferner an die Zeit der großen Bischöfe, besonders des hl. Bernward und des hl. Godehard.

Stanelle ist zuzustimmen, wenn er schreibt: „Ihre (der Chronik) Veröffentlichung nach fast einem halben Jahrtausend rechtfertigt sich nicht zuletzt dadurch, daß sie in ihrer Quellenverarbeitung und ihrem Gegenwartsverständnis die Auffassung von Geschichte zu Beginn des 16. Jahrhunderts widerspiegelt: so trägt sie dazu bei, Vergangenheit begreifbar zu machen und einen umfassenderen Zugang zur Geschichte jener Zeit zu öffnen“ (S. 23). Der historiographische Reiz, vielleicht sogar eine seltene Sonderstellung dieser Chronik, wird damit deutlich: Hans Wildefuer hat bekanntermaßen zeit seines Lebens die Einführung der

lutherischen Reform in Hildesheim verhindert. Diese entschiedene Haltung hielt ihn jedoch nicht davon ab, einzelne Bischöfe und den Domklerus deswegen zu kritisieren, weil sie nach der verlorenen Stiftsfehde sich nicht entschieden genug für eine Revision der Quedlinburger Verträge, die die Fehde zuungunsten der Stadt und des Stiftes beendeten, einsetzten. Seine eigene Mission und Intervention auf dem Reichstag von 1530 in Augsburg bei Karl V. verliefen erfolglos. Die Verträge wurden nicht geändert. Hildesheim blieb weiterhin an den Rand der Geschichte gedrängt.

Die Enttäuschung darüber veranlaßte Wildefuer zur Hildesheimer Bischofschronik. Und doch ist der Chronik selbst diese persönliche Resignation nur zwischen den Zeilen abzulesen. Anders wäre sie auch nicht so oft kopiert und bearbeitet worden.

Der Verlag August Lax in Hildesheim setzt mit dieser sorgfältigen Edition seine lange Tradition in einer überzeugenden Weise fort. „Die Hildesheimer Bischofschronik des Hans Wildefuer“ wird durch die Arbeit von Udo Stanelle für Historiker eine gute Hilfe sein. Darüber hinaus sollte sie auch ein breiter Kreis der Öffentlichkeit kennenlernen. Der Herausgeber jedenfalls hat bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit es trotzdem verstanden – was in der deutschen Geschichtsschreibung nicht die Regel ist –, die Einleitung äußerst interessant zu gestalten und damit die Neugier auf die Chronik auch für den Laien zu wecken.

Johannes Köhler

Borck, Heinz-Günther (Hrsg): Quellen zur Geschichte der Stadt Hildesheim im Mittelalter, Hildesheim: Gerstenberg 1986 – (ISBN 3-8067-8100-1), 184 S.

Im Jahre 1982 beschloß der Hildesheimer Heimat- und Geschichtsverein, eine Quellensammlung zur Hildesheimer Stadtgeschichte zusammenzustellen. 1983 einigte man sich darauf, sie in neuhochdeutscher Fassung, also vom Text her für jeden verständlich, herauszugeben (was noch nichts über das inhaltliche Verständnis aussagt). Der Band enthält – im positiven Sinn – eine Sammlung von Quellen, die, wie es in der Einleitung heißt, „den stadtgeschichtlichen Unterricht an den Hildesheimer Schulen ... fördern“ soll. Es sollten Texte angeboten werden, die nicht abstrakte Sachverhalte der Historie bieten, sondern dem Menschen Identifikationsmöglichkeiten aus seinem Lebenskreis heraus vermitteln wollen. So sind, mit Ausnahme des Herausgebers, der die Quellen zur Verfassung und Verwaltung zusammenstellte und einleitend kommentierte, die weiteren Autor(innen) vornehmlich als Lehrende tätig: Jürgen Borchers (Bevölkerung), Gotthard Fallendorf (Wirtschaft), Hubert Mainzer (Außenpolitik), Eva Maria Smolka (Kirche). Weitere Mitarbeiter: Rudolf Thomasius und der Kaufmann Bernhard Zahn.

Auch die anderen Mitarbeiter haben, damit der interessierte Laie oder Schüler eben nicht nur die Worte, sondern auch die Wortinhalte versteht, präzise Hinführungen zu den von ihnen bearbeiteten Bereichen den Texten vorangestellt. Problematisch bleibt, wie der Bearbeiter selber sieht, der Bereich Außenpolitik, und es sind ja auch nur ganze sechs Beispiele gewählt. Ist dann die Gründung der Dammstadt vom Moritzberg aus (1232) nicht auch „Außenpolitik“? Oder gleich die erste Quelle, die Unterstellung der Hildesheimer Neustadt im Jahr 1225 unter den Dompfropst durch König Heinrich (VII.)? Beide Fakten sind unter Verfassung und Verwaltung abgehandelt. Gut war es, kein eigenes Kapitel über Recht zu konzipieren: durchzieht sich doch die Recht-